

Bücherschau

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 12

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

brogio mit Hilfe von dessen etwas leichter Gattin Elena, die an dem kühnen Vicenti, der früher bessere Zeiten gesehen und den sie schon von daher kennt, Gefallen findet und sich rasend in ihn verliebt. Als dieser, von dem Lügenspiel angeekelt, sich von ihr losreißt, um ein neues Leben zu beginnen, vergiftet sie sich und der zurückgekehrte Ambrogio findet sie nur mehr als Leiche.

Trotz der Unwahrscheinlichkeit der Handlung vermochte das Stück das Publikum namentlich durch einige bedeutende dramatische Szenen stark zu fesseln. Dagegen ist die zu große Betrachtung des Dialogs mit philosophischem Aufputz nicht zum Vorteil des Werkes. —s.

Adolf Schmitthener, der evangelische Stadtpfarrer von Heidelberg und bekannte feinsinnige Dichter ist am 22. Januar gestorben. Seine Hauptwerke sind die zwei Romane „Psyche“ und „Leonie“ und zwei Bändchen Novellen. Er beweist darin

eine große Gemühtiefe und eine starke Gestaltungskraft. Neben Wilhelm Raabe ist es wohl wenigen gelungen, sich in das Leben der deutschen Kleinstadt so innig zu versenken, die alten Zeiten und die Romantik des deutschen Märchens wieder so lebensvoll vor uns erstehen zu lassen wie Schmitthener. Seine Werke werden wohl noch recht lange Freunde und Leser finden.

Goldoni-Feier. Bei Anlaß des am 25. Februar stattfindenden 200. Geburtstags des großen italienischen Lustspiel-dichters Carlo Goldoni (1707—1793), der nach dem Vorgang Molières in Frankreich die Charakter- und Sittenstücke in Italien zur Geltung brachte und die dortige Bühne reformierte, will die Stadt Venedig eine große Feier veranstalten. Dabei soll auch eine Neuausgabe der sämtlichen Werke des Dichters (Goldoni hat über 150 Stücke geschrieben) zur Veröffentlichung gelangen.

Bücherschau

Schweiz.

Das Volkslied im Luzerner Wiggertal und Hinterland. Aus dem Volksmunde gesammelt und herausgegeben von A. L. G a s m a n n. Verlag der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde, Basel.

Eine tüchtige Vorarbeit für die Sammlung deutsch-schweizerischer Volkslieder, die nun im großen Maßstabe unternommen werden soll, ist mit dieser Aufzeichnung der Wiggertaler Volkslieder geleistet worden, und diese Vorarbeit ist um so wertvoller, als sie eine äußerst gründliche, gewissenhafte und umfassende ist. Wenn man bedenkt, welche Mühe, welche Liebe zur Sache und welche unermüdlige Ausdauer ein solches Unternehmen beansprucht, so kann man über die Menge und Mannigfaltigkeit der zusammengestellten Lieder

nur staunen. Wie viele schon halb vergessene und verschollene Lieder, die nur noch im Munde von 80jährigen Greisen lebten, sind hier von dem gänzlichen Untergang gerettet worden. In einem kurzen, prägnanten Vorwort gibt der Verfasser die Gesichtspunkte an, unter denen die Sammlung veranstaltet wurde, u. a. legt er seine zum Teil von den allgemeinen Ansichten abweichenden Beobachtungen und Anschauungen nieder, die aber alle entschieden begründet sind. Sehr interessant ist die Schilderung, wie die Lieder gesungen werden, wie im Zusammenwirken von Vorsänger, Sekundant und Chor eine tadellose Wiedergabe der Lieder erreicht wird, und wie trotz starker Gleichgültigkeit gegen den Rhythmus doch sehr auf strenge Reinheit abgestellt wird. Außerordentlich interessant und anregend

sind die Anmerkungen, die über Provenienz von Dichtung und Musik möglichst genauen Aufschluß erteilen. E. H.—n.

Ludwig Rütimayer. Briefe und Tagebuchblätter. Verlag von Huber & Co., Frauenfeld, geb. Fr. 5.—

Als am 25. November Ludwig Rütimayer starb, wußte die Welt wohl, daß mit ihm eine wissenschaftliche Größe allerersten Ranges dahingegangen war, „ein Mann, voll der fruchtbarsten Gedanken und von wunderbarer Kraft und Zähigkeit der Arbeit.“ L. E. Iselin gibt in seiner Biographie Rütimayers ein getreues Lebensbild dieses großen Gelehrten, noch mehr aber bieten uns die Briefe und Tagebuchblätter, die nicht der Professor, sondern der Mensch Rütimayer geschrieben hat. Der Paläontologe mag dem Laien fremd erscheinen, so fremd und unmeßbar vielleicht, wie der Mensch Rütimayer im Alltagsleben selbst den ihm Nahestehenden entgegentrat. Trotz seiner vierzigjährigen Tätigkeit an der Basler Universität blieb an ihm ein Stück Bernergeist haften, ja es ist, als leuchte aus diesen Blättern das klare, beobachtende Auge seines Klassikers, den er „Bizi“ nannte und damit Jeremias Gotthelf meinte. Wer aber hätte hinter dem Paläontologen, Zoologen und Geologen jemals einen Dichter gesucht? Ein Lyriker ist er nicht, wohl aber ein Epiker, der freilich nicht eine fließende, gelernte Sprache schrieb, aber eine tief empfundene, kräftige, urwüchsige. Ganz wie sein Klassiker, ist er, der Bigler Pfarrersohn, ein Bekenner, der auf alle Fragen Antwort gibt; Naturliebe ist der Grundpfeiler seiner Dichtung. Als Knabe ging er der Einsamkeit nach, lauschte der Natur ihre Geheimnisse ab, als junger Mann steht er einsam in den Bergen, vor dieser „zerstörenden Allgewalt“, die ihn so deutlich die Nichtigkeit aller menschlichen Triumphe erkennen läßt. Was er schaut ist für ihn ein inneres Erlebnis, das ihn ganz durchdringt und ihn, der uns wissenschaftlich fremd ist, menschlich so nahe bringt.

M. R. K

La Semaine littéraire. Wochenschrift für das geistige Leben der welschen Schweiz und Frankreichs. Redaktion und Verlag Boulevard du Théâtre 4, Genf. Abonnementspreis Fr. 6. 50 pro Jahr.

Diese vorzüglich redigierte westschweizerische Familienzeitschrift hat sich schon lange ihren Platz unter den angesehensten Zeitschriften Frankreichs und der Westschweiz erobert. Neben Beiträgen der bedeutendsten Schriftsteller und Künstler des französischen Sprachgebiets orientiert sie in kurzen, aber meisterhaften Berichten über den Stand der modernen Wissenschaften, über ethische, volkswirtschaftliche und pädagogische Fragen, sowie über Politik und vieles andere. So stellt die *Semaine littéraire* einen Spiegel des Geisteslebens namentlich der französischen Schweiz dar, wie er vorzüglicher wohl kaum zu finden ist.

Ausland.

Max Semper: „Das Ewige“. Ein Festspiel in zwei Tagen. — Des Festspiels erster Tag: „Das Opfer“. Dramatische Handlung in drei Teilen. Verlag von Egon Fleischel & Co. Berlin, 1906. Preis 3 Mark.

Der Verfasser dieses Festspiels, der mit heiligem Ernst und Eifer an seine durchaus nicht leichte Aufgabe herangetreten ist, muß als Künstler von bestem Willen, reifer Einsicht und hohen Zielen betrachtet werden. Es ist seine Dichtung einer von den vielen und schon oft unternommenen Versuchen, Entstehung und Entwicklung unserer neueren menschlichen Weltanschauung von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart im Rahmen eines dramatischen Aufbaues, in symbolischer Darstellung, aber doch leicht erkennbar, wiederzugeben. Alle solchen Versuche, die bisherigen so gut wie die noch zu erwartenden, haben mit den Vorzügen und Nachteilen zu kämpfen, die nun einmal im Stoffe an sich, sowie in der Art seiner Behandlung als Bühnenfestspiel liegen. Wir müssen gestehen, daß sich unser Dichter,

soweit sich nach Kenntnisaufnahme des ersten Teiles seiner Dichtung vorläufig überhaupt über ihren ganzen Charakter urteilen läßt, mit einer gewissen souveränen Ruhe und Bestimmtheit, einer wohlthätig berührenden, sicheren Beherrschung seines vielseitigen Gegenstandes an die Einkleidung seiner schwierigen Probleme gemacht hat. Daß er dabei auf gründlichen kulturhistorischen Studien und namentlich auch auf genauer Kenntnis des alten und neuen Testaments, sowie der biblischen Poesieschätze im allgemeinen zu fußen hatte, ist bei dem Wesen seines Vorwurfes ein unumgängliches Erfordernis gewesen, das er auch gewissenhaft und treu zu erfüllen wußte. Freilich merkt man Sprache wie Handlung trotz der einfachen und ruhigen Schönheit ihres ebenmäßigen Flusses und der geschickten Verwendung der musikalischen Schwesterkunst mit Chören, Märschen und fugierten Orgelsätzen, die eben notwendig sich einstellenden Auseinandersetzungen zwischen den verschiedenartigen Kultur- und Ausbausphären des Judentums, der griechischen Antike und ihrer Philosophie, des welterobernden Römertums und der christlichen Himmelreichreligion mit ihrem großartigen Sühnopfer da und dort noch etwas stark an. Derlei will eben nie so völlig in Fleisch und Blut der Persönlichkeiten und ihrer Handlungen übergehen, sobald wir es dabei mit typischen Vertretern von Ideen, mit Symbolen von Ländern, Zeiten, Völkern, Berufsclassen und Weltgedanken zu tun haben, als welche uns hier die Träger des Spieles, wie der Dichter auch im Vorworte uns noch besonders erklärt, das Volk, die Priester, die Gelehrten, der Asket, der Meister (Judentum und Christentum: Schriftgelehrte, Johannes der Täufer und Christus), der Fremde und sein Sohn (hellenistische Kultur), die Eroberer (das römische Weltreich) entgegentreten. Mit großer Gewandtheit aber hat der Dichter es verstanden, die verschiedenen kulturgegeschichtlichen Farben aufzutragen und zu einleuchtender Geltung zu bringen,

und namentlich auch die geschickte Verwendung der bedeutsamsten und für das zu erweckende Wesen des Christentums bezeichnendsten Bibelworte im Munde des Meisters und seiner Anhänger, der Mutter und des Jünglings, muß lobend hervorgehoben werden. Wir zweifeln nicht, daß eine Wiedergabe des Spieles nach den Weisungen der gegebenen Bühnenvorschriften bei geeignetem Anlasse und mit tüchtigen Mitteln eine tiefe Wirkung hinterlassen müßte, und sehen mit bester Hoffnung und Zuversicht auch der gleich gelungenen Vollendung seines zweiten, in Aussicht gestellten, freilich noch bedeutend größere Schwierigkeiten bietenden Teiles entgegen, zu dessen Ausführung wir dem ernstesten und strebsamsten Dichter alles Gute wünschen! — A. Sch.

Carl Ferdinands: Vernichter und Vernichtete. Buchschmuck von H. von Volkmann. — Verlag von Egon Fleischer & Co. Berlin, 1906. Preis 3 Mk.

Der seinen engeren rheinischen Landsleuten als feinsinniger Lyriker und Dichter von reizvollen Kinderliedchen und Märchen bereits vorteilhaft bekannte, rheinländische „Heimatkünstler“ Carl Ferdinands tritt mit seinen unter dem inhaltschweren Gesamttitel „Vernichter und Vernichtete“ zum ersten Male gesammelten Erzählungen heute mit einer sehr respektablen Leistung vor uns. Die sieben, unter der rätselvollen Majestät des Todes, seiner wirren Schrecken und bangen Fragen, stehenden Erzählungen des rheinischen Musesfreundes zeigen ein bemerkenswertes inneres und äußeres, künstlerisches Können. Eine reife, dem Stoff angenehm angepaßte Form gibt einen bedeutungsvollen Inhalt oder Vorgang des menschlichen Daseins mit feiner Beobachtungsgabe und tiefer Empfindungsgewalt wieder. Es ist kein kleiner Genuß, diese durchaus im Geiste der neuen Zeit geschauten und geschilderten Erlebnisse an unserem Auge vorüberziehen zu lassen, und es ist kein Nachteil weder für den Leser noch für den Verfasser, daß dabei die Grenzgebiete der Malerei und der Dichtung, für den Schaffenden wie für

den Genießenden, zu einer seltenen Einheit verschmolzen sind. Und das gilt, wie ich gleich hier bemerken möchte, nicht bloß für den gediegenen Textteil des Buches, sondern auch für die von Hans von Bolkmann in verständnisinniger Weise zu den Erzählungen gelieferten Kopf- und Schluß-Bignetten. Der Wert der in dem Buche enthaltenen sieben Novellen ist kein völlig gleichmäßiger. Uns wollte gleich die erste, die an die seltsam, schauerlich-romantische Tragik der Schicksalsstücke gemahnende Geschichte: „Die Bullings und der Krähenhorst“, mit ihrer Häufung von Schrecknissen und Leichen, so fein auch hier einzelne Züge der Landschaft wie der Menschen darin beobachtet und wiedergegeben sind, als eine etwas gezwungene und jedenfalls die am wenigsten gut gelungene Schilderung erscheinen. Ebenfalls zu den schwächeren Leistungen rechne ich die mehr skizzenhaft gehaltene Darstellung „Die Mörder“, auch sie von einer Anzahl wohlgelungener Einzelheiten zeugend. Wahre Kabinettsstücke der genrehaften Technik und brillanter Seelenanalyse sind dann die beiden Stücke, die ich vom ganzen Buche am höchsten stelle, die humorvoll-wehmütigen Jugenderlebnisse der „Höhlenbären“, einer Schülerverbindung einer größeren RheinStadt, und die erschütternd lebenswahre und psychologisch an der tiefsten Wurzel gefaßte „Nachtwache“, die uns an ein ähnliches, wenn auch in ganz anderer Art behandeltes, die gleiche Meisterschaft des gereiften Künstlers beweisendes Motiv in Ernst Jahns neuestem Novellenbände „Firnwind“ („Die Mutter“) unwillkürlich erinnern wird. Auch der, das heutzutage seit Ibsen und seinen Parteigängern so beliebte Gebiet der „Pathologie der Frauenseele“ streifende „Reiber“ ist ein wirkungsvolles Stück, obschon es da und dort ein etwas weniger grelles Auftragen der verwendeten Tinten wohl vertragen haben würde. Feine Genrebildchen, zum mindesten neu in der besonderen Manier der Behandlung des dankbaren Stoffes, wenn auch nicht völlig Original in Hin-

sicht auf den Gegenstand selbst, sind endlich die beiden Novellen „Mannskerl“, die hübsche Begebenheit einer verlorenen, tiefen Jugendfreundschaft und ihrer Folgen, und „Die Pfliegerkinder des Gottfried Steinbecker“, die anmutige und wohlverständliche Geschichte eines alten Sonderlings von Müller, der die fahrenden Leute der Landstraße wie ein Wohltäter behandelt, weil er nicht weiß, ob nicht am Ende seine eigenen Kinder in der weiten Welt draußen die gleiche Milde auch von Fremden beanspruchen müssen. Kurz, alles in allem, ein Buch, das es sich lohnt zu lesen, das man gern wiederholt zur Hand nimmt, um seine einzelnen, intimen Schönheiten in stillen Stunden so recht zu genießen; ein Buch, das vor allem seinem Schöpfer, hoffentlich auch außerhalb der Landesgrenzen volle Anerkennung erwerben wird und uns weiteren gereiften Zeugnissen seines Dichtens in froher Erwartung entgegenblicken lassen darf!

A. Sch.

Catharine Cecil Thurnston: „Der Herr Abgeordnete.“ (John Chilcote). Autorisierte Uebersetzung von Alfred Brieger. Egon Fleischel & Co., Berlin 1906.

Künstlerisch genommen ist es nicht allzuviel, was das literarische Albion dem Kontinent schenkt. Neben dem etwas lauten Shaw, der gegenwärtig ein bißchen überschätzt wird, der von Dramatik zwar keine Ahnung hat, dafür aber mit Witz und Geist sich und seine Gespräche in Szene setzen kann, haben die verlogenen und mit Recht übermütig verspotteten Detektiv-Mordgeschichten des Herrn Conan Doyle in der Schweiz, in Deutschland und Holland Eingang gefunden.

Außer diesen Erzeugnissen, deren künstlerische Spannung zwischen dem gespannten Hahn eines Revolvers und dem Zündhütchen der Patrone liegt, verirrt sich hier und da mal ein Werk von Marie Corelli oder ein gutes Buch Beatrice Harradens, wie das Werklein „Ships, that passed in the night“ über den Kanal. Im übrigen scheint England seine großen Kunstwerke für sich zu behalten.

Neuerdings betrat John Chilcote, ein literarischer Abgeordneter John Bulls, das Festland. Ich glaube, wenn hunderttausend dieser „Abgeordneten“ in Schleswig-Holstein landeten, die deutsche Roman-
kunst geriete nicht ins Wanken! Frau Fama und Reklame behaupten, John Chilcote sei das Erfolgsbuch in England und — — Amerika! Das spricht für sich. Und der Waschzettel fügt hinzu: „Der Roman ist eine Sensation für den gebildeten und denkenden Leser . . .“

Ein Sensationsbuch — allerdings, aber kein Tota mehr.

Catharine Cecil Thurnstons Roman behandelt das Doppelgängermotiv und verlegt die Handlung in die große Welt, wodurch meist äußerlich eine Schnur spannender Situationen geschaffen wird. John Chilcote, ein schließlich durch Morphium heruntergekommener berühmter Parlamentarier aus angesehenem Geschlechte, auf dessen Handlungen sich das Interesse der hohen Gesellschaft Londons richtet, kann sich weder physisch noch psychisch über Wasser halten. Ein ungeheurer Skandal — Partei-, Gesellschafts-, Staatsinteressen stehen auf dem Spiel — ist mit dem Zusammenbruch Chilcotes in Aussicht.

Da kommt die Erlösung: Chilcote findet einen Doppelgänger, einen Kraftmenschen, der nach langer Nötigung die Rolle des Parlamentariers übernimmt und nicht allein in der Gesellschaft, im

Parlament, ja sogar in der Familie Chilcotes erstaunlich weiterspielt. Niemand ahnt etwas. Auch Chilcotes Frau nicht, die allerdings seit Jahren nur äußerlich die Ehe aufrecht erhielt. Loder, so heißt der Doppelgänger, gewinnt aber dieses hochherzige Weib lieb und gesteht ihr, seelisch bedrückt, endlich den Betrug ein. Sie verzeiht. Als er aber das Haus für immer verlassen will, stirbt zu guter Zeit Chilcote an Morphiumvergiftung, und Frau Eve, die Loder wiederliebt, hat es nun nicht schwer, den Geliebten dazu zu bewegen, die Rolle Chilcotes dauernd zu übernehmen. —

Ich will diesem Buche mit der laienhaften Frage nach der Realität nicht lästig fallen, wenn ich auch hier und da die dichterische Freiheit als starke Zumutung empfunden habe. Mit großer Gewandtheit funktioniert die Maschinerie der Erzählung. Wie Puppen werden die Menschen geschoben, und das Würfelspiel der lebhaften Situationen ist reich an jenen Glücksmomenten, die auf Kosten der notwendigen Folgerichtigkeit und natürlichen Simplität das Interesse stets wieder neu beleben. Ein gewandtes Buch, das alle Eigenschaften einer spannenden Unterhaltungslektüre mit den Attributen einer unleugbaren äußeren Darstellung verbindet. Romanhaft, nicht immer im übeln Sinne, hält es bezeichnend die Anstandsgrenzen inne, die ein englisches Erfolgsbuch berücksichtigen muß.

C. F. Wgd.



Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung: Franz Otto Schmid in Bern. Alle Zuschriften, die den Textteil betreffen, sind direkt dahin zu richten. Der Nachdruck einzelner Originalartikel ist nur mit ausdrücklicher Genehmigung der Schriftleitung gestattet. — Druck und Verlag von Dr. Gustav Grunau in Bern.